

klarierte, dort nach einem Motto von Ökonomen „die Stärken stärken“ und hierdurch exzellent werden wollte. Innerhalb der Universitäten führen Differenzen zwischen den Wissenschaftskulturen zu Konflikten, wenn die Leistungskriterien der einen den anderen aufgenötigt werden sollen, so etwa angesichts der Versuche zur Durchsetzung von „Impact“-Messungen und Zitations-Indices in den Kulturwissenschaften. Ihre Bewertungssysteme seien naiv und führten in die Mainstream-Wissenschaft, sagt der Historiker dann zur Biologin; es sei ihr immer noch nicht klar, entgegnet diese, woran in den Geisteswissenschaften *überhaupt* Erfolg und Misserfolg gemessen würden. Der Historiker kann es seiner Kollegin auch nicht erklären.

Vielfalt bewahren zu wollen, ist in diesem Klima vor allem ein politisches Statement gewesen. Gemeint war dann nicht nur, möglichst viele Fächer nicht abzuschaffen, sondern auch die Pluralität derjenigen Praktiken, die bestimmten wissenschaftlichen Kulturen angehören, zu bewahren und nicht die der einen zur Maxime für die Glückseligkeit des Wissenschaftsbetriebs im Ganzen zu machen. Die Lebendigkeit der Wissenschaft soll auf diese Weise durch die Buntheit der Disziplinen unter dem Dach der einen Universität gewahrt werden; in deren Innerem mag dann ein ganzes Spektrum von Gegenständen, Methoden, Theorien, Arbeitsweisen und eben auch Erfolgskriterien regieren. Stolz blickt die Heidelberger Universität in einer neuen Werbekampagne auf ihren „Weg [...] von der klassischen ‘universitas’ zur Volluniversität der Zukunft“ zurück; die Zusammenarbeit von Disziplinen und „auch disziplinäre[n] Kulturen“ preist man als ein hohes Gut. Freiburg ist eigenem Bekunden nach eine „Volluniversität mit exzellenten Aussichten“, Göttingen legt Wert darauf, „Volluniversität im klassischen Sinn“ zu sein, und auch Bern hält mit². In Dresden mahnen Studenten

Wissenschaftspolitik um das Jahr 2000 bewahrt, die heute schon wieder fremd erscheint: Es sei zweckmäßig, „zwischen klassischen Volluniversitäten und modernen Schwerpunktuniversitäten zu unterscheiden“. Profilbildung sei an letzteren leichter. Die Volluniversität sei „als Leitbild nicht mehr zeitgemäß“, so die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin Gabriele Behler 1999. Der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz Klaus Landfried bekannte, „die Universität der Zukunft“ sei „eine unvollständige Universität“. Zitate ebd. – Hochschulpolitik folgt schnellen Rhythmen: Begonnen mit dem Willen zur Diversifizierung und Schwerpunktsetzung, haben die Exzellenzinitiativen der vergangenen Jahre die Position der „Volluniversitäten“ insgesamt gestärkt, nicht gemindert.

2) Auf dem Weg zur Volluniversität der Zukunft (Heidelberg): http://www.uni-heidelberg.de/presse/news2010/pm20100212_volluniversitaet.html (13. 12. 2010); Volluniversität mit exzellenten Aussichten: <http://www.pflanzenforschung.de/jour->